

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Literatur und Kunst des Auslandes

München. Über die Festzeit, wo jeder Magen seine kleine Orgie feiert, bleibt der Kunstmagen meist leerer als sonst. Diesmal war besonders die musikalische Tafel dürftig besetzt und wird es wohl bleiben bis Aschermittwoch. Sollte etwas Bedeutendes sich ereignen, wird es sich aus der Ruhe desto besser abheben. Was aber dann nach Aschermittwoch erfolgt, wird schwer zu beschreiben sein. Am Theater gab es eine Privatvorstellung von Wedekinds Simplizissimus-Satire „Da — ha“, bei der der Autor selbst mitwirkte, aber nicht als Butterweck-Wedekind, sondern als Simplizissimusverleger, so daß sich auf der Bühne zwei Wedekinde begegneten, ein falscher und ein verkleideter echter. Ferner veranstaltete das Hofschauspiel eine Aufführung des sehr typischen Strindberg'schen Totentanz, mit Steinrück, und eine Uraufführung des Spiels „Der Ring des Gauklers“ von Halbe, welches guten Erfolg hatte. Das aufstrebende Lustspielhaus gibt seit längerer Zeit Strindbergs „Vater“ und Bahrs „Josephine“.

Von den Privatgalerien hat wieder die Thannhauser'sche meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt durch die dritte Ausstellung der neuen Vereinigung und deren radikaler Session, genannt der blaue Reiter. Ich weiß, daß unter meinen Lesern sich vielleicht drei befinden, die da ernst geblieben wären; es wäre also dankbar, im Spote mitzutun, teilweise sogar berechtigt. Aber ich halte mich an die Idee, und nicht an die momentane Zufälligkeit oder nur scheinbare Zugehörigkeit mancher Leistung, und versuche den zu trösten, der da nicht an irgend einen Liebling aus irgend einem Museum, und wäre es selbst ein Greco, anknüpfen konnte.

Es gibt nämlich auch noch Uranfänge von Kunst, wie man sie eher im ethnographischen Museum findet oder daheim in der Kinderstube (lache nicht, Leser), die Kinder können's auch, und das ist durchaus nicht vernichtend für die jüngsten Bestrebungen, sondern es steckt positive Weisheit in diesem Umstand. Je hilfloser diese Kinder sind, desto lehrreichere Kunst bieten sie; denn es gibt auch schon hier eine Korruption: wenn die Kinder anfangen entwickelte Kunstwerke in sich aufzunehmen oder gar ihnen nachzuahmen. Parallele Erscheinungen sind die Zeichnungen Geisteskranker, und es ist also auch Verrücktheit kein treffendes Schimpfwort. Alles das ist in Wahrheit viel ernster zu nehmen, als sämtliche Kunstmuseen, wenn es gilt, die heutige Kunst zu reformieren. So weit müssen wir zurück, um nicht einfach zu altertümeln.

Wenn wirklich, wie ich glaube, sämtliche Läufe der Tradition sich jetzt im Sande verlieren, und die sogenannten ehrlichen Pfadegerher nur zufällig frisch und gesund scheinen, vom Standpunkt der großen Kunst aber der Inbegriff von Müdigkeit sind, dann ist ein großer Moment gekommen, und ich begrüße sie, die an der nun kommenden Reformation mitarbeiten. Ich glaube an die Bewegung und auch an den wirklichen Ernst des einen oder andern Münchner Expressionisten. Leider fehlt mir zurzeit die Möglichkeit eines Vergleichs mit den Pariser Unabhängigen, bei denen einige von den hiesigen mitbeteiligt sind. Der kühnste von ihnen ist Kandinsky, welcher auch durch das Wort zu wirken sucht. (Expressionismus, bei Piper.)

Paul Klee

Wiener Burgtheater. Der Kopf des Crassus, von J. B. Widmann. Das Andenken Widmanns wird in Wien gepflegt. Einmal ein Aufsatz über ihn, dann eine Briefsammlung von ihm erscheinen in den großen Journalen. Bei dem plötzlichen Hinscheiden des Hofschauspielers Hartmann war der Name einer seiner Meistererschöpfungen auf aller Lippen, der Mittelfigur aus jenem entzückend zarten, sprechenden und lebenden Bild, das das Burgtheater aus einer Dichtung Widmanns hatte erblühen lassen: des greisen Paris. Und besonders gern erinnert man sich stets Lyanders wilder Mädchen, die der Dichter in so heiterer Ausgelassenheit die anmutige Gestalt ihrer jungen Erzieherin umkreisen läßt.

Widmanns dramatische Arbeitsweise, wie sie sich in jener Plauderszene und jenem Lustspiel manifestiert, erkennt man in der Groteske „Der Kopf des Crassus“ wieder, das dem Burgtheaterrepertoire soeben angegliedert worden ist: In einem alten, historisch oder dichterisch erzählenden Werk fand er irgend eine Jahrhunderte hindurch vergessene Episode, verlieh ihren Gestalten Leben, Bewegung, Rede und Gegenrede, kleidete sie in das Kostüm ihrer Zeit, legte ihnen manches Wort in den Mund, das dieser ihrer Zeit so gut entsprach wie der unseren, und sonderte sie in deutlich geschiedene Gruppen, so daß er sie wie Figuren auf dem Schach-

brett in spielendem Kampf gegeneinander führen konnte. Wie der greise Paris mit den drei jugendschönen Spöttnerinnen und die übermütigen spartanischen Wildkaten mit der klugen Athenerin kontrastierten, so kontrastiert von den um den abgeschlagenen Kopf des besiegten Crassus versammelten Feinden desselben der schwachmütige gesittete König mit dem ungezügelten barbarischen. Der eine sowohl, der in verbildetem ästhetischen Empfinden sein Entsetzen überwindet, sobald das Haupt des Gegners improvisierend zu einem Schauspielerrequisit erniedrigt wird, als auch der andere, den bei dem grauigen Anblick nichts erfüllt als triumphierende, rohe Daseinslust; sie beide werden aber in den Hintergrund geschoben von der edlen Schmerzgebärde der Frau, die Crassus einst geliebt hat und deshalb das Anrecht auf sein geschändetes Haupt mit dem Leben zu zahlen bereit ist. Im Vordergrund der Darstellung des Stückchens steht denn auch Frau Bleibtreu, die selbst in einer Rolle von skizzenhaftem Umriß die Resonanz tiefer tragischer Kräfte anklingen zu lassen versteht.

Dankbarer jedoch als für solche vom grellen Zohlen der Groteske übertönte Tragik wird man in Wien dem Schweizer Poeten für das herzhaftes Lachen von Lyanders Mädchen, für das verträumte Lächeln des greisen Paris bleiben. F. Baumgartner

Bücherschau

Wittor Hehn. Über Goethes Gedichte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Eduard von der Hellen. Stuttgart und

Berlin 1911. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Wir besitzen von Hehn das wundervolle